Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 22. **Mittwoch** den 13. Januar 1892. **86. Jahrgang**

Leipzig, 13. Januar.

* Wir haben schon in der Morgennummer gemeldet, daß gestern die eidliche Verpflichtung des neuen Erzbischofs von Posen-Gnesen durch Se. Majestät den Kaiser stattgefunden hat. Der Eid, den der Erzbischof leistete, hat folgenden Wortlaut:

Ich, Florian v. Stablewski, ernannter Erzbischof von Gnesen und Posen, schwöre einen Eid zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden auf das heilige Evangelium, daß, nachdem ich auf den erzbischöflichen Stuhl von Gnesen und Posen erhoben worden bin, ich Sr. königl. Majestät von Preußen Wilhelm und Allerhöchstdessen rechtmäßigen Nachfolgern in der Regierung, meinen Allergnädigsten Könige und Landesherrn, unterthänig treu gehorsam und ergeben sein, Allerhöchstdero Besten nach meinem Vermögen befördern, Schaden und Nachtheil aber verhüten und besonders dahin streben will, daß in den Gemüthern der meiner bischöflichen Leitung anvertrauten Geistlichen und Gemeinden die Gesinnungen der Ehrfurcht und Treue gegen den König, die Liebe zum Vaterlande, der Gehorsam gegen die Gesetze und alle jene Tugenden, die in dem Christen den guten Unterthan bezeichnen, mit Sorgfalt gepflegt werden, und daß ich nicht dulden will, daß von der mir untergebenen Geistlichkeit in entgegengesetztem Sinne gelehrt und gehandelt werde. Insbesondere gelobe ich, daß ich keine Gemeinschaft oder Verbindung, sei es innerhalb oder außerhalb des Landes, unterhalten, und wenn ich erfahren sollte, daß in meinen Diöcesen oder anderswo Anschläge gemacht werden, die zum Nachtheil des Staates gereichen können, hiervon Sr. königlichen Majestät Anzeige machen will. Ich verspreche, dieses Alles um so unverbrüchlicher zu halten, als ich gewiß bin, daß ich mich durch den Eid, welchen ich Seiner päpstlichen Heiligkeit und der Kirche geleistet habe, zu nichts verpflichte, was dem Eide der Treue und Unterthänigkeit gegen Seine königliche Majestät entgegen sein könne. Alles dieses schwöre ich, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium. Amen!

Der Kaiser richtete, nachdem der Erzbischof von Gnesen-Posen den Eid abgelegt hatte, an den Erzbischof folgende Worte: „Ich habe es für angezeigt gehalten, Sie, hochwürdiger Herr, bei Antritt Ihres Amtes persönlich zu empfangen und das feierliche Gelöbniß, welches Sie soeben abgelegt und mit Ihrem Eide bekräftigt haben, selbst entgegen zu nehmen. Die Aufgaben, welche Ihrer harren, sind schwer, sie erfordern bei den eigenthümlichen Verhältnissen Ihrer Diöcese in besonderem Maße Weisheit und Treue. Wenn ich Sie, hochwürdiger Herr, Seiner Heiligkeit dem Papste zur Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Gnesen-Posen in Vorschlag gebracht und Ihnen nunmehr meine landesherrliche Anerkennung ertheilt habe, so ist dies in dem Vertrauen geschehen, daß Sie in Ihrem verantwortungsvollen Amte alle Zeit die Grundsätze bethätigen werden, welche Sie als Christ und Unterthan mir, Ihrem Landesherrn, und dem Staate, dessen Bürger Sie sind, schulden. Ich erwarte, daß es Ihnen gelingen wird, soweit dies Ihres Amtes ist, die Gegensätze zu versöhnen, welche bei Kindern eines Landes keine Berechtigung haben, und daß Sie in den Ihrer bischöflichen Obhut anvertrauten Diöcesanen den Geist der Ehrfurcht und Treue gegen mich und mein Haus, den Gehorsam gegen die von Gott geordnete Obrigkeit, der Achtung vor den Gesetzen des Landes, sowie der Eintracht unter den Bewohnern desselben pflegen und nähren werden. Ich hege diese Erwartung mit um so größerer Zuversicht, da Sie diese Grundsätze selbst als die Ihrigen ohne Scheu verkündet und mir dadurch die Gewähr geboten haben, daß der Hirtenstab der Erzdiöcese fortan in einer festen, treuen und gerechten Hand ruhen wird. In diesem Sinne heiße ich Sie, hochwürdiger Herr, in Ihrem Amte willkommen und wünsche Ihnen zur Führung desselben den Segen Gottes."

* Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" ist in der Lage, festzustellen, daß die Meldung der Blätter, die Ansprache des Bischofs von Stablewski bei dem Empfange durch den Kaiser sei ebenso wie die Antwort des Kaisers vorher verabredet und amtlich festgesetzt gewesen, unbegründet ist.

* Die „N. L. C." schreibt: Der Reichstag hat heute seine Arbeiten vor überaus dürftig besetzten Bänken wieder aufgenommen. Der Diätenantrag hatte nicht vermocht, ein beschlußfähiges Haus zusammenzubringen. Von deutschfreisinniger Seite wird die geringe Frequenz der meisten Reichstagssitzungen mit Vorliebe auf den Mangel an Diäten zurückgeführt, und nun war gerade zu einer Sitzung, welche diesem Mangel abzuhelfen beabsichtigte, nicht einmal eine beschlußfähige Anzahl von Mitgliedern zusammenzubringen.

* Die „Berl. Polit. Nachr." schreiben: Die in der Presse umgehende Behauptung von angeblichen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Finanzminister Miquel und dem Minister der öffentlichen Arbeiten von Berlepsch dürfte der thatsächlichen Unterlage entbehren. Wenn daran erinnert wird, daß die Verstaatlichung der Privatbahnen keine Einnahmequelle für den Staat sein sollte, so ist dies richtig. Es ist jedoch durch das sogenannte Eisenbahngarantiegesetz das von den Staatsbahnen zu der Staatscasse zu liefernde Mindestmaß an Einnahmen in Form der Verzinsung und Tilgung der Eisenbahncapitalschuld niedergelegt, in letzterer Hinsicht allerdings in durch die aus dem Consolidationsprincip sich ergebenden Consequenzen erheblich verdunkelter Form. Aber auch abgesehen von diesen gesetzlichen Grundlagen für die finanzielle Seite der Staatsverwaltung, stehen sich dabei die Interessen der Gesammtheit der Steuerzahler und der Verkehrsinteressenten gegenüber. Dazwischen die richtige Mittellinie zu finden, auf welcher die berechtigten Anforderungen beider Seiten sich berühren, ist die für die Staatsverwaltung sich aufwerfende Aufgabe. Auch würde man fehl gehen, wenn man aus einer Mitwirkung des Finanzministers bei den für die Staatsbahnen wichtigsten Fragen auf eine enge fiscalische Sachbehandlung unter Nichtberücksichtigung der volkswirthschaftlichen Momente schließen wollte. Es wäre das Zerrbild einer sachkundigen Finanzverwaltung, wenn im Interesse vorübergehender Rücksichten, vor Allem auf Schwierigkeiten bei der Balancirung eines Etats, Maßregeln widersprochen werden sollte, von welchen eine günstige Rückwirkung auf den Volkswohlstand und somit eine Hebung der dauernden Grundlagen der Staatsfinanzwirthschaft zu erwarten wäre. Es liegt daher so wenig in sachlicher wie in persönlicher Hinsicht ein Anlaß zur Beunruhigung vor.

* Wie verlautet, ist es unzutreffend, daß die Bauordnung für den Teltower Kreis wegen ihres materiellen Inhalts aufgehoben worden ist. Es sind vielmehr formell-rechtliche Gründe entscheidend gewesen. Die Teltower Polizeiverordnung ändert in zwei wesentlichen Puncten bezüglich der zulässigen Zahl der Geschosse und der bebauungsfähigen Fläche des Grundstücks die Bestimmungen der Berliner Bauordnung ab, welche durch Bezirksverordnung für den an Berlin grenzenden Theil der Kreise Teltow und Niederbarnim eingeführt ist. Die Kreispolizeiverordnung stellt sich daher rechtlich nicht als eine Ergänzung, sondern als eine materielle Aenderung einer von der höheren Instanz erlassenen Polizeiverordnung dar und widerspricht den Bestimmungen des Polizeigesetzes vom 11. März 1851, welches noch heute die Grundlage des Polizeiverordnungsrechts bildet. — Die „Kreuzzeitung" bemerkt zu dieser Angelegenheit: „Die vom Landrath des Kreises Teltow, Stubenrauch, erlassene und von der Regierung zu Potsdam wieder aufgehobene Bauordnung für die Vororte hatte, wie zur Genüge bekannt, lebhafte Widerrede hervorgerufen. Nach Aeußerungen der „Nationalzeitung" und der „Kölnischen Zeitung" sollte auch Se. Maj. der Kaiser und König sich über diese Bauordnung mißfällig geäußert haben. Diese Meldung beruht offenbar auf Erfindung, denn — wie das „Teltower Kreisblatt" jetzt mittheilt und wie uns an maßgebender Stelle bestätigt ist — habe Se. Majestät gelegentlich der am Sonnabend im Grunewald abgehaltenen Jagd auf Damwild, zu der auch Landrath Stubenrauch mit einer Einladung beehrt war, diesem Höchstseine Befriedigung über die Bauordnung zugleich mit dem Befremden über ihre Wiederaufhebung ausgesprochen. Der Kaiser äußerte, daß die in dem Erlasse vorgesehene Fürsorge im hygieinischen, wie socialen Interesse seinen Beifall habe. Se. Majestät hat dann eine sofortige Berichterstattung über den Gang der Angelegenheit befohlen."

* Die Unhaltbarkeit des Standpunctes der Impfgegner wird zur Zeit auf das Ueberzeugendste durch eine in dem englischen Landstädtchen Batley, das fast von lauter fanatischen Gegnern der Kuhpockenimpfung bewohnt wird, ausgebrochene Blatternepidemie dargethan. Nicht nur, daß die Krankheit ausnahmslos solche Personen befiel, welche die Impfung verschmäht hatten, tritt sie auch in den Häusern am bösartigsten auf, welche nur oder doch vorwiegend von ungeimpften Personen bewohnt werden, während sie an Intensität umsomehr abnimmt, je stärker der Procentsatz der Geimpften in den betreffenden Häusern sich erweist. Charakteristisch ist auch, daß, sobald die Impfgegner sich des bitteren Ernstes der ihnen drohenden Ansteckungsgefahr bewußt wurden, sie in hellen Haufen zum Arzte stürzten, der gar nicht genug Lymphe für die Schutzsuchenden beschaffen kann.

* In preußischen Regierungskreisen soll man den durch das neue Einkommensteuergesetz zu erzielenden Mehrertrag auf nicht mehr als 8 Millionen Mark schätzen. Andere Schätzungen kommen allerdings zu einem höheren Betrag. Der Mehrertrag wird jedenfalls allgemeiner Anschauung zufolge größtentheils in den Städten, nicht auf dem Lande aufkommen. Um so berechtigter ist die Mahnung, daß die Stadtverwaltungen sich hüten mögen, die bequeme Gelegenheit zur Vermehrung der städtischen Einnahmen durch einfache Beibehaltung des Zuschlags zur Staatseinkommensteuer in bisheriger Höhe zu benutzen. Der gegenwärtige Zeitpunct einer für viele Schichten der Bevölkerung durch schärfere Einschätzung bedeutend erhöhten Steuerleistung wäre der denkbar ungünstigste, auch noch für die Communalverwaltungen erhöhte Einnahmen zu erzielen.

* Eine der ersten Vorlagen, welche jetzt nach Wiederaufnahme der Reichstagssitzungen auf die Tagesordnung kommen werden, wird der deutsch-schweizerische Handelsvertrag sein. Voraussichtlich wird dabei ein guter Theil der vor Weihnachten stattgehabten zollpolitischen Verhandlungen sich noch einmal wiederholen. Die inzwischen laut gewordenen Urtheile sachverständiger Kreise haben die von Anfang an herrschende Anschauung, daß dieser Vertrag der für Deutschland ungünstigste von allen sei, nur bestätigt. Indessen steht er an Wichtigkeit den großen bereits angenommenen Handelsverträgen nach, und nachdem die letzteren einmal die Zustimmung einer überwältigenden Reichstagsmehrheit gefunden haben, wird wohl auch der schweizerische Vertrag keinem unüberwindlichen Widerstand mehr begegnen.

* Der Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses von Koeller ist, wie uns ein Privattelegramm meldet, in seiner Heimath, Kantreck in Pommern, plötzlich an der Influenza erkrankt und verhindert, der Eröffnung des Landtages beizuwohnen.

* Das leitende socialdemokratische Organ der „Vorwärts" erläßt eine beachtenswerthe Warnung vor weiteren Arbeitseinstellungen in nächster Zeit. Er schreibt: „Durch Unterstützungsgesuche ist die deutsche Arbeiterschaft gegenwärtig sehr stark in Anspruch genommen. Neben den Buchdruckern stehen bekanntlich noch die Weißgerber, Handschuhmacher und Brauer im Ausstand. Diese Streiks erfordern Summen, welche es nothwendig machen, darauf hinzuweisen, daß etwa in einzelnen Berufen projectirte Lohnbewegungen für die nächste Zeit keine Aussicht auf den Sieg haben, sofern dazu die finanzielle Unterstützungskraft der deutschen Arbeiter in besonderem Maße in Rechnung gezogen werden müßte. Die Arbeiterschaft muß jetzt schon alle Wochen enorm große Summen für die streikenden Arbeiter der eben erwähnten Gewerbe aufbringen trotz des spottschlechten Geschäftsgangs, der für sie selbst Einkommensverminderung zur Folge hat; mehr zu thun ist sie vor der Hand, soweit sich das übersehen läßt, außer Stande."

* Bei der Zulassung des sogenannten „Privatunterrichts" im Polnischen, welcher bekanntlich von den an den Volksschulen in der Provinz Posen angestellten Lehrern in den Schullocalen ertheilt wird, wurde vorausgesagt, daß binnen Kurzem von polnischer Seite seine Einführung in den schulplanmäßigen Unterricht verlangt werden würde. Es ist bereits so weit. Die angeordneten statistischen Erhebungen in Betreff des „Privatunterrichts" geben dem „Kuryer Poznański" in einer Correspondenz „Vom Dorfe" Veranlassung zu der Bemerkung, daß nach genauer Prüfung der Verhältnisse möglicherweise die Anordnung getroffen werden dürfte, daß dieser Unterricht nicht mehr privatim, sondern schulplanmäßig ertheilt werde, da man das bisherige Verhältniß auf die Dauer nicht ertragen könne. Die Lehrer klagten über Mangel an Zeit für den Privatunterricht, und die nicht am Schulorte wohnenden Kinder kehrten erst am späten Abende von dem Unterricht nach Hause zurück. Auch die finanziellen Opfer seien sehr groß; so gäbe es Parochien, in welchen 600—1000 ℳ jährlich für diesen Zweck aufgebracht würden. Dies sei eine sehr empfindliche Abgabe, welche von der Staatsbehörde sofort aufgehoben werden könnte, wenn dieselbe einige Stunden in anderen Unterrichtsgegenständen des Lehrplans — wie Geschichte, Geographie, Rechnen — streichen und für den polnischen Sprachunterricht bestimmen wollte. Da haben wir's! Es fehlt blos noch, wie die „Nat.-Ztg." sehr richtig bemerkt, der Vorschlag, die Zeit für den polnischen Unterricht durch Beschränkung der Unterrichtsstunden im Deutschen zu gewinnen. Früher war bekanntlich der Unterricht im Polnischen

Feuilleton.

Das geflügelte Rad.

9] Roman von Hermann Heinrich.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Selbstkuppelung?" fragte er.

„Gewiß", antwortete ich.

„Ja, Herr Ingenieur, das geht ja nicht."

„Geht nicht? Wieso?"

„Es ginge schon, wenn wir's mit lauter unbeladenen oder mit lauter beladenen Wagen zu thun hätten. Aber wenn ein beladener und ein unbeladener Wagen gekuppelt werden sollten, ginge es nicht."

„Aber warum denn nicht?" frage ich ungeduldig."

„Weil der beladene Wagen mit seiner Last immer einige Linien niedriger steht, als der leere."

„Mir war, als ob mir Jemand einen Schlag versetzte. Ich nehme die Sache in Augenschein und finde, daß der Mann Recht hat. Wenn ein beladener mit einem unbeladenen Wagen verbunden werden soll, so ist die Selbstkuppelung unmöglich. Das heißt, sie ist überhaupt unmöglich. Ein einfacher Arbeiter ist es, der mit drei Worten mein ganzes Kartenhaus über den Haufen wirft!"

„Seltsam!" sagte Amalie. „Aber Du darfst das nicht von der schlimmen Seite nehmen. Jede Wahrheit ist dankenswerth. Der Mann hat ein gutes Trinkgeld verdient."

„Das hat er auch erhalten. Und nachher, als ich einem Collegen die Entdeckung mittheile, sagt dieser: Nun ist es mir erst klar, warum die Zeitschrift deutscher Ingenieure die Beibehaltung der alten Kuppelung fordert. Das habe ich auch noch nicht gewußt. Aber ich werde die Scharte auswetzen. Nicht eher will ich ruhen und rasten, als bis ich das Problem auf die eine oder andere Weise gelöst habe!"

Er rief es mit lauter Stimme und stampfte mit dem Fuße auf. Er sah wunderschön aus in diesem Eifer, ein Bild echter Männlichkeit. Amalie umschloß ihn stürmisch und rief: „So gefällt Du mir. Hätte Alexander nicht so gemacht, er hätte die Welt nicht erobert!"

Amalie erbat sich das Modell der Selbstkuppelung, das nun doch keine praktische Bedeutung mehr hatte, als Geschenk. Sie wollte es in ihrem Boudoir aufstellen als immerwährende Erinnerung an das hohe und ernste Streben des geliebtesten Menschen. Dorner willigte gern ein und verließ Amalie mit dem Bewußtsein, seine Rolle gut und wirksam gespielt zu haben. „Sind wir erst verheirathet", dachte er, so bedarf es solcher Kunstmittel nicht mehr. Eine Frau, die Kinder zu erziehen und einen Mann zu ertragen hat, hat keine Zeit, sich um solche Dummheiten zu kümmern."

In der Wohnung des Doctor Kennitz sah es sehr bunt aus. Leere und zum Theil gefüllte Reisekoffer standen umher. Wäsche, Kleidungsstücke, Bücher und Papiere lagen auf Tischen und Stühlen bunt durcheinander. Der Doctor stand mitten darin, mit dem Ordnen der Gegenstände beschäftigt, während sein Diener nach seiner Anweisung die Koffer packte. Da klopfte es an die Thür, und Dorner trat herein.

„Was sehe ich, Herr Doctor!" rief er. „Sie wollen uns verlassen?"

„Ich rüste zur Reise", antwortete der Doctor ernst. „Aber bitte, treten Sie ein und nehmen Sie Platz."

Dorner trat ein und lehnte sich nachlässig auf einen Sessel. „Das ist eine schöne Geschichte", sagte er resignirt. „Wir, meine Braut und ich, haben Sie Tag für Tag erwartet, umsonst! Sie wissen, wie hoch Sie meine Braut verehrt und wie gern ich in Ihrer Gesellschaft bin. Gewiß, ich plaudere mit Niemandem lieber als mit Ihnen. Stein und Stahl giebt Funken und mancher Funke des Geistes ist durch unser Debattiren geweckt worden."

Der Doctor präsentirte Cigarren. „Bitte!"

Dorner langte zu, zündete sich die Cigarre an und fuhr fort:

„Ich komme im Auftrage meiner Braut, Sie zu ersuchen, heute Abend unser Gast zu sein. Sie dürfen nicht abschlagen, lieber Doctor."

Doctor Kennitz deutete auf die herumliegenden Gegenstände. „Urtheilen Sie selbst, ob es mir unter diesen Umständen möglich ist."

„Wo geht die Reise hin?"

„Ins Mittelmeergebiet. Ich beabsichtige das südliche Italien, Griechenland und die Inseln zu besuchen."

„Der reine Wandervogel", sagte Dorner, indem er sich behaglich streckte und die Beine übereinanderschlug. „Mein Gott, lieber Freund, Sie haben bei dem immerwährenden Reisen doch eigentlich nichts vom Leben. Sie sollten sich verheirathen und einen festen Wohnsitz nehmen. O, Sie können es sich nicht denken, was für ein Glück es ist, an der Seite eines holden weiblichen Wesens seine Tage zuzubringen. Wir werden in diesem Winter auch eine Reise nach Italien wagen, aber es wird die Hochzeitsreise sein."

„So!" sagte der Doctor. „Ist es schon so weit?"

„Ja, die Hochzeit wird noch vor Weihnachten stattfinden. Ich wollte sie noch bis zum Frühjahre hinausschieben, aber die kleine Frau capricirt sich nun einmal darauf, in diesem Winter die Reise nach Italien an der Seite ihres Gatten zu machen. Na und ich bin ihr Sclave, der reine Sclave!"

Der Doctor sah ernst zu dem Ingenieur hinüber. Der großsprecherische Ton desselben, seine zudringlich vertrauliche Unterhaltung, sein ganzes anmaßendes Betragen verletzten ihn. „Das ist ja sehr erfreulich — für Sie", sagte er.

„Und Sie werden bei unserer Hochzeit nicht gegenwärtig sein?" fuhr Dorner lebhaft fort. „Das wird eine Lücke in diesem Fest bedeuten, eine große Lücke. Meine Braut wird untröstlich sein. Sie sollten Ihre Reise aufschieben, lieber Doctor. Wir konnten dann vielleicht ein Stück des Weges zusammen fahren. Ueberlegen Sie sich's!" Er stand auf. „Ich will Sie nicht länger stören, obgleich es ein Vergnügen wäre, Sie von Ihrer Reise zurückzuhalten. Schade, daß Sie heute Abend nicht kommen können. Eine auserlesene Gesellschaft wird da sein: der griechische Gesandte, Bildhauer Professor Teubner, Geheimrath Starke, der berühmte Operateur, General von Wittelsbach, ein Freund des verstorbenen Oberstlieutenants, und noch viele Andere. Nun, ich werde die Entschuldigung für Sie übernehmen und meiner Braut Ihren Gruß bestellen. Auf Wiedersehen, Herr Doctor!"

Dorner ging und nachdenklich saß der Doctor inmitten seiner Koffer und Bücher. Zweierlei war ihm klar, daß nämlich Dorner trotz seiner dringenden Einladung gar nichts an dem Besuche des Doctors gelegen war, und daß der glückliche Bräutigam eine Freude darin fand, demjenigen, den er für seinen Nebenbuhler hielt, mit der Schilderung seines Glückes zu ärgern. Und noch ein Drittes dämmerte dem Doctor auf und gewann nach und nach eine feste Gestalt: er war im Begriff, mit seiner Reise eine große Dummheit, ja ein Unrecht zu begehen.

Amalie war seinem Herzen auf der vorjährigen italienischen Reise lieb und werth geworden. Zwar hatte er die Vierzig bereits überschritten und geglaubt, über das heirathsfähige Alter hinaus zu sein; aber das Zusammenleben mit Amalie hatte ihm gezeigt, daß die Wissenschaft allein doch sein ganzes Denken und Fühlen nicht ausfüllte, daß es ein persönliches Glück gab, von welchem er bisher so wenig genossen hatte. Mit dieser jungen Frau, deren Interesse und Verständniß für die Wissenschaft weit über das gewöhnliche Maß hinausging, für immer Eins zu sein, das erschien ihm als der Gipfelpunct des menschlichen Glückes. Zurückgekehrt, fand er sie in dem Banne eines Menschen, der bei dem Gegensatz zwischen seiner gefälligen äußeren Erscheinung und seinem inneren Unwerthe der farbenhellen, aber hohlen und duftlosen Tulpe glich. Dorner's Bemühungen, durch prahlerische Reden seine geistige Bedeutung emporzuschrauben, überzeugten den Doctor mehr und mehr, daß er die Liebe Amaliens nicht verdiene, und daß diese gemüthvolle und tief angelegte Natur unmöglich mit dem Ingenieur lange glücklich sein könne. Die Nachricht von der Verlobung an jenem Tage traf ihn wie der Blitz, und als er aus seiner Betäubung erwachte und seine Fassung gewann, da fühlte er, daß er tief unglücklich war und daß seines Bleibens in der Nähe der schönen und dem Unglücke geweihten Frau nicht länger sein könne.

Aber der Besuch Dorner's am heutigen Tage zeigte ihm die Angelegenheit plötzlich von einer andern Seite. Dr. Kennitz war überzeugt, daß Amalie in der Verbindung mit Dorner einer großen Gefahr entgegenging, und er wollte sie dieser Gefahr ruhig preisgeben. In seinem Gefühle schmerzlich berührt, in seinem Stolze gekränkt, wollte er das Feld ohne Kampf einem Gegner überlassen, der ihm gegenüber als ein würdiger Gegner doch kaum gelten konnte. Das ist nicht die Handlungsweise eines Mannes, das entspricht der Empfindlichkeit eines eitlen Mädchens. Amalie brachte ihm ein großes Vertrauen und eine unbegrenzte Hochachtung entgegen. Die Zeit konnte kommen, wo sie seines Rathes bedurfte und nach dem Beistande des Freundes sich sehnte, der dann, anstatt als Mann und Freund seine Pflicht zu erfüllen, mit verwundertem Herzen in den Ruinen Griechenlands umherirrte. Wie schwächlich, wie lächerlich, wie kleinlich! Nein, er wollte aushalten bis zum letzten Augenblick, und wenn es ihm nicht gelang, das Unheil von Amalie abzuwenden, so war es dann immer noch Zeit, den Rückzug anzutreten. Der Entschluß wurde bei ihm so fest, daß er sofort dem Diener Befehl gab, die Sachen wieder auszupacken und zu ordnen, da die Reise aufgeschoben sei. Eine Fröhlichkeit kam über ihn, wie sie nur das Bewußtsein, richtig gehandelt zu haben, und die Hoffnung auf ein gutes Gelingen im Herzen des ehrlichen Mannes erzeugen kann.

Am Abend war die Gesellschaft bei Frau von Breidenbach bereits vollzählig versammelt, als Dr. Kennitz eintrat. Sein Auftreten war sicher und frei von jeder Befangenheit, welche ihn in letzter Zeit in Amalien's Gegenwart oft beschlichen hatte. Die innere Fröhlichkeit gab seinen Mienen einen besonders liebenswürdigen Ausdruck. Mit fröhlicher Verwunderung wurde er von Amalie, mit Befremden von dem Ingenieur begrüßt.

„Welche Ueberraschung, Herr Doctor!" sagte Dorner. „Wir dachten Sie uns auf Ihrem Koffer sitzend, zur Reise gerüstet."

„Ich habe die Reise bis nach Weihnachten aufgeschoben."

„O wie schön!" rief Amalie. „Und welchem glücklichen Umstande haben wir diese Wendung zu danken?"

„Der unwiderstehlichen Beredtsamkeit Ihres liebenswürdigen Herrn Bräutigams", entgegnete der Doctor mit verbindlichem Lächeln. „Die guten Gründe mußten den besseren weichen."

Dorner biß sich auf die Lippe. Die Nähe des Doctors war ihm stets unbehaglich; jetzt stieg ein Mißtrauen gegen ihn in seiner Brust empor. Amalien's Freude aber war eine offene und herzliche. Der Doctor wurde den Herren vorgestellt, und bald war eine Unterhaltung im vollen Gange.

SLUB
Wir führen Wissen.